

GESTRANDET



Von Helge Sobik

Tokio:
Stippvisiten
im alten
Japan

Andächtig beschrifteten Gläubige in den Tempeln kleine hölzerne Votivtäfelchen mit japanischen Schriftzeichen, vertrauen ihnen ihre geheimsten Wünsche an und bitten um Erfüllung ihrer Träume. An Schleifen klappern diese Gedanken wenig später im Wind. „I wanna be happy“ („Ich will glücklich sein“) steht auf einer, unterzeichnet ist sie mit dem Namen Takefumi Naeda. Der junge Japaner, der sie an diesem Morgen dort befestigt hat, trägt ein rot-orange-gelb gestreiftes Hemd, Jeans, eine Umhängetasche mit violetterm Gurt, neongrüne Turnschuhe. Und er hat orangefarbene Haare. Ein seltenes Kontrastprogramm zum Nur-nicht-auffallen-Wollen aller anderen.

Japan ist das Land, in dem alle freundlich nicken, wenn man sie nach dem Weg fragt – und längst nicht jeder, der ihn weist, ihn auch kennt. In dem der rohe Fisch in Reis eingerollt und in Häppchen geschnitten wird. Selbst Tokio ist eine Stadt, in der Fremdsprachenkenntnisse noch immer die Ausnahme sind. In der täglich Hunderttausende Menschen in Bahnwaggons durch den Untergrund vagabundieren und über der Erde an vielen Stellen Beton die Bäume ersetzt hat.

Versteckt hat auch in Tokio der traditionelle Alltag überlebt: in engen Seitenstraßen, in denen Frauen in Hauseingängen Fisch für die Restaurantküche zubereiten. In denen Blumenhändler Sträuße binden. In den kleinen Geschäften der Nebenstraßen, in denen Lampions an den Hauswänden hängen. Auf dem Weg zur Arbeit wagen Einheimische einen Sprung in den Suitenguschrein im Nihonbashi-Viertel, beten, läuten Glocken mit blechernem Klang wie ein Gruß aus der Vergangenheit des alten Japans mitten zwischen den Bürotürmen. An diesem Morgen fotografieren zwei Touristen das Geschehen – und genießen es, so eine Insel in der Zehn-Millionen-Stadt aufgestöbert zu haben.



Die Millionenmetropole Tokio zählt zu den modernsten Städten der Welt. An vielen Stellen sind aber auch Spuren des alten Japans zu finden.

FOTO: SABRINA FRIEDRICH

Cannabismuseum
in Amsterdam hat
neu eröffnet

Amsterdam. In Amsterdam hat ein neues Cannabismuseum eröffnet. Besucher erfahren dort viel über die Geschichte der uralten Pflanze und deren Beziehung zum Menschen. Die Ausstellung beleuchtet zudem den Mythos sowie Vorurteile rund um Cannabis. Außer um die komplexe Zusammensetzung der Wirkstoffe geht es auch um den Einsatz der Pflanze in der Medizin, als Nahrungsmittel oder Baustoff. Interaktive und visuelle Installationen, die Kunst und Wissenschaft verbinden, stammen von der Kreativagentur Sober Industries und dem Künstler Mossy Giant, informiert das Museum. So können dort Besucher etwa Terpene riechen und erleben, wie vielfältig die Ressource Cannabis ist – nur rauchen ist im Museum nicht erlaubt.



Eine Insel in Bewegung

Wer Langeoog, Juist, Borkum und Co. schon kennt, sollte Schiermonnikoog entdecken – die kleinste und vielleicht schönste der fünf niederländischen Nordseeinseln. Die Insel ist im Wandel: Sie wandert nach Osten und der Tourismus wird nachhaltiger.

Von Ronald Meyer-Arlt

Der Strand hat es ihm angetan. Thijs de Boer, sonnengegerbtes Gesicht, grauer Bart, verschmitztes Lächeln, wandert so oft es geht den Strand entlang und sammelt, was das Meer dort so anspült. Weil er all das, was er findet, mit nach Hause bringt und weil er in all den Jahren schon so viel am Strand gefunden hat, hat ihm seine Frau verboten, weitere Fundstücke im Haus in Schiermonnikoog zu lagern. Also hat er im Garten an der Rückseite des Hauses allerlei Strandgut aufgeschichtet. Ein Berg von Helmen, die irgendwo im Sturm über Bord gegangen sind, lagert dort. „2nd Officer“ steht auf einem Helm, „Billfiger“ auf einem anderen und wieder ein anderer ist mit chinesischen Schriftzeichen versehen. Daneben hängen Bojen und Rettungsringe – lauter Zeugnisse von kleinen oder größeren Tragödien.

Muscheln hat Thijs auch reichlich gesammelt – für die hat er ein eigenes Museum hinter seinem Haus gebaut. Reste von Krebsen, Skeletteile von Haien und – wie gruselig – auch von Menschen und allerlei andere Kuriositäten aus dem Meer sind hier ausgestellt. Darunter auch eine Sammlung von Briefen. Thijs hat sie alle in

gut versiegelten Flaschen gefunden. So um die 50 Flaschenpostbriefe hat er in seinem Ordner gesammelt – darunter erstaunlicherweise gleich vier Briefe von einer einzigen Absenderin. Ein Mädchen hat sie bei verschiedenen Urlaubsreisen auf der Insel Borkum ins Meer geworfen. Gibt es einen anderen Menschen auf der Welt, der vier Flaschenpostbriefe von ein und derselben fremden Person bekommen hat? Wahrscheinlich nicht. Und zwei Flaschenpostbriefe hat Thijs de Boer von einem Mann aus dem britischen Folkestone bekommen. Selbstverständlich hat er immer geantwortet. Ins Scheinwerferlicht getaucht sind die Fundstücke nicht: Die Flaschenpostbriefe bewahrt Thijs de Boer in einem ordinären Büroordner auf.

Geöffnet ist sein Meereskuriositätenkabinett, in dem all das zu sehen ist, jeden Abend von 20 bis 22 Uhr. Meist ist er zu den Öffnungszeiten seines kleinen Museums zu Hause und erzählt von seiner Insel. Und schwärmt von ihr. Thijs wurde auf Schiermonnikoog geboren, ist dann zum Geldverdienen aufs Festland gegangen. Als damit Schluss war und als die Kinder eigene Wege gehen konnten, ist er zusammen mit seiner Frau zurück auf die Insel gegangen, weil er ohne sie nicht leben kann.

Wenn man mit ihm ins Gespräch kommt,



Schritt für Schritt gibt es kleine Veränderungen in Richtung Nachhaltigkeit.

Ineke van Gent,
Bürgermeisterin

erzählt er von seinen Funden und von seinen Wanderungen am Strand. Frühmorgens macht er sich auf den Weg, er wandert dorthin, wo die Touristen meist nicht hinkommen: ganz in den Osten der Insel. Hier gibt es jede Menge Strand und kaum Menschen. Thijs hat ein Strandfahrrad, mit dem er die knapp 20 Kilometer zum Balg, dem Ostteil der Insel, zurücklegt – er fährt auf dem feinen Sand, der ganz fest wird, wenn er mit Meerwasser in Berührung kommt und dann wieder trocknet.

Mitte des 19. Jahrhunderts haben die Insulaner Markierungspfähle in die Dünen gerammt, jeden Kilometer einen. Als Jugendlicher, erzählt Thijs, war im Osten bei Pfahl 16 das Ende der Insel erreicht. Heute kommt er bis Pfahl 20. Dafür gibt es einen einfachen Grund: Schiermonnikoog wandert langsam nach Osten. Das kann auch zu politischen Verwicklungen führen. Die Insel wächst aus der Provinz Friesland hinaus und in das Gebiet von Groningen hinein. Irgendwann wird sie vielleicht auch mal in Deutschland vorbeikommen.

Inseln verändern sich. Das war schon immer so. Auch das, was die Menschen auf den Inseln so machen, verändert sich. Ganz früher, im 15. Jahrhundert, lebten Mönche auf Schiermonnikoog. Daher hat die Insel ihren Namen: Schier für grau, Monnik für Mönch und Koog für

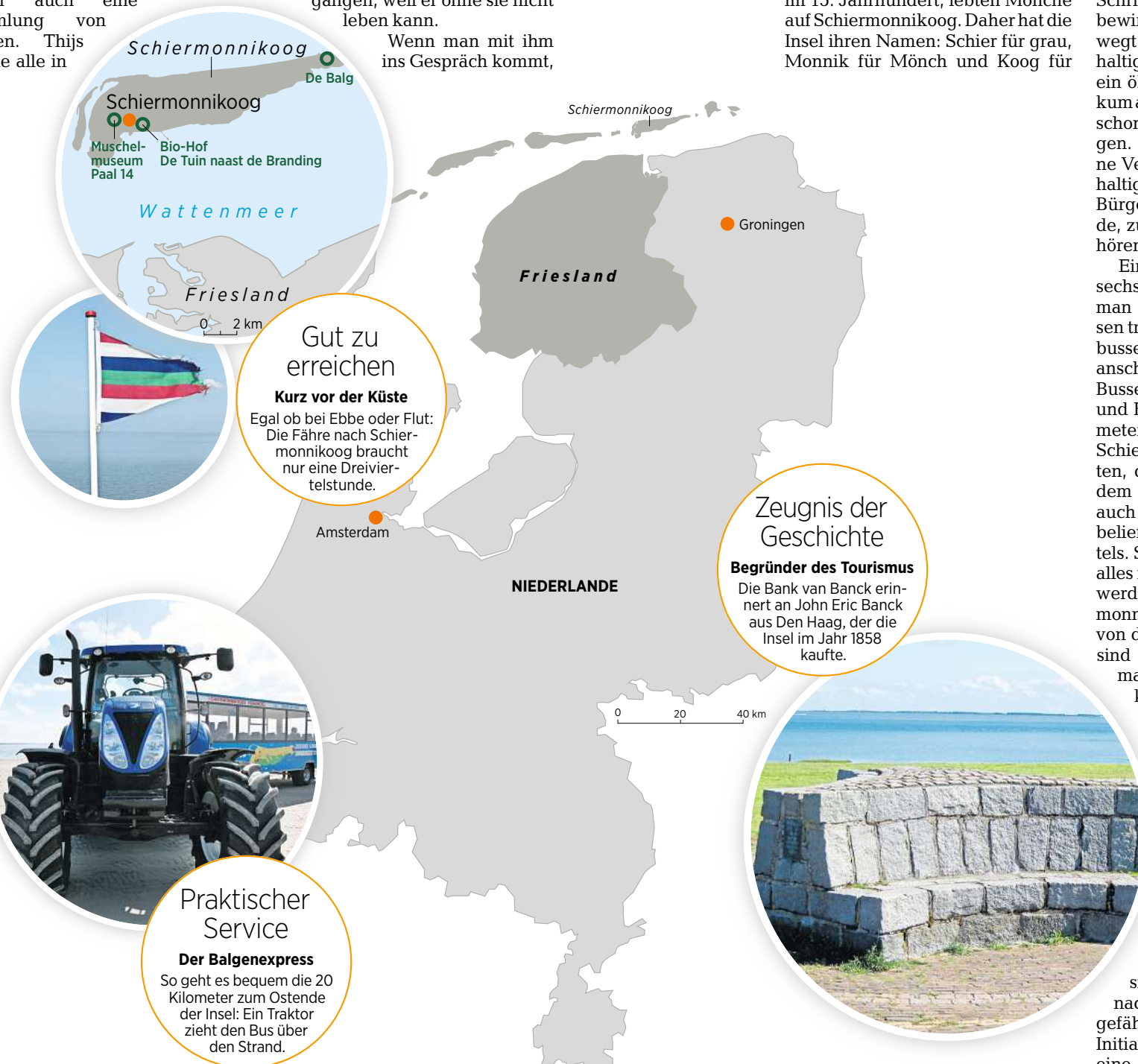
Insel. Insel der grauen Mönche also. Nach den Mönchen kamen die Fischer, die Seefahrer und die Bauern. Und dann die Touristen. An die Zeiten, als die meisten Männer von Schiermonnikoog auf den Weltmeeren unterwegs waren, erinnert der eindrucksvolle Unterkiefer eines Wals, der im Dorfzentrum steht, an die Bauern erinnert der Duft von Gülle, der gelegentlich über die Insel zieht.

Aber das mit der Gülle wird weniger. Sieben Bauern gibt es auf der Insel, die haben Kühe und viel Weideland. Und sie haben ein Gülleproblem. Jetzt soll der Eintrag von Nitraten ins Grundwasser reduziert werden. Die Bauern haben sich zusammengetan, um die Reduzierung noch weiterzutreiben, als es die gesetzlichen Vorgaben verlangen. Aber wie sollen die sinkenden Einnahmen ausgeglichen werden? Die Bauern haben sich etwas einfallen lassen: Ende des Jahres wollen sie einen eigenen Inseldübel produzieren und vermarkten. Lüdje van der Bijl, einer von ihnen, sagt: „Vielleicht können wir auch Workshops für Touristen anbieten.“ Das könnte funktionieren, denn die Touristen auf der Insel sind meist besonders an der Natur interessiert.

Der Inseldübel ist ein kleiner Schritt auf dem Weg zur nachhaltig bewirtschafteten Insel. Die Insel bewegt sich langsam Richtung Nachhaltigkeit. Das soll natürlich auch ein ökologisch interessiertes Publikum anziehen. Einige Schritte hat es schon gegeben, weitere sollen folgen. „Schritt für Schritt gibt es kleine Veränderungen Richtung Nachhaltigkeit“, sagt Ineke van Gent, die Bürgermeisterin der Inselgemeinde, zu der knapp 950 Personen gehören.

Ein wichtiger Schritt wurde vor sechs Jahren unternommen, als man sich von den alten Dieselbussen trennte und sechs neue Elektrobusse (aus chinesischer Produktion) anschaffte. Seitdem kurven die E-Busse zuverlässig zwischen Dorf und Fährhafen, der etwa drei Kilometer entfernt liegt. Autofrei ist Schiermonnikoog nur für die Touristen, die Einheimischen dürfen mit dem Auto fahren, ab und zu sind auch mal Lastwagen unterwegs und beliefern die Restaurants und Hotels. So genau wie auf Juist, wo fast alles mit Pferdefuhrwerken erledigt werden muss, ist man auf Schiermonnikoog nicht. Die Busse (4 Euro von der Fähre ins Dorf und zurück) sind ein gutes Beispiel dafür, wie man Nachhaltigkeit entwickeln kann, ohne am Komfort zu sparen.

Seit drei Jahren gibt es auch einen kleinen Bio-Hof auf der Insel. Im Grunde ist es kein richtiger Hof, sondern nur ein Stück Weideland eines anderen Hofes, auf dem jetzt ein kleines Gewächshaus mit einigen Gemüsebeeten drumherum steht. Das Besondere: Es ist ein Selbstpflückerhof. Wer will, nimmt sich, was er braucht, und zahlt nach Ermessen – jedenfalls so ungefähr. Janneke van der Velde, die Initiatorin des Gartenprojekts, hat eine Preisliste mit Richtwerten an-



Gut zu erreichen
Kurz vor der Küste

Egal ob bei Ebbe oder Flut: Die Fähre nach Schiermonnikoog braucht nur eine Dreiviertelstunde.

Zeugnis der Geschichte

Begründer des Tourismus
Die Bank van Banck erinnert an John Eric Banck aus Den Haag, der die Insel im Jahr 1858 kaufte.

Praktischer Service

Der Balgenexpress
So geht es bequem die 20 Kilometer zum Ostende der Insel: Ein Traktor zieht den Bus über den Strand.